

EDITORIAL

Theologie der Religionen

Inzwischen scheint der Pluralismus der Religionen zu einer Herausforderung aller theologischen Fächer zu werden. Jedenfalls tritt die »Theologie der Religionen« aus den Nischen theologischer Reflexion in den Vordergrund theologischen Bemühens. Sie ist nicht mehr nur Sache von Spezialisten, sondern wird auch von den Vertretern der theologischen Kernfächer als Aufgabe wahrgenommen. Tagungen theologischer Gesellschaften und christlicher Akademien beschäftigen sich mit dem Thema. Auch die turnusmäßige Tagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen hat sich in diesem Herbst dieses Themas angenommen. Das ist zweifellos zu begrüßen, geht es doch darum, daß die Theologie selbst zu erkennen gibt, daß sie weiß, welche Theologie an der Zeit ist.

Zwei Beobachtungen sind aber dann leicht zu machen:

Einmal findet sich das Christentum selbst im Kreise einer Mehrzahl von Religionen wieder. Jesus von Nazareth wird dabei zu einem Religionsstifter unter anderen. Das bringt, wie es der Münchener Erzbischof Kardinal Friedrich Wetter beim Jahreshochfest für Kardinal Julius Döpfner vor wenigen Wochen festgestellt hat, zunächst eine »Einebnung Jesu Christi« mit sich, die ihm seine Einzigartigkeit raubt. Das entspricht den Tatsachen und braucht zunächst auch nicht kritisiert zu werden. In diesem Zusammenhang gehören sodann Stichworte wie Absolutheitsanspruch des Christentums, Exklusivität christlichen Heilsdenkens u.ä. heute auch zu den polemisch behandelten Themen. Der Rückzug aus einem ekklesiozentrischen in ein christozentrisches, von dort in ein theozentrisches und schließlich ein soteriozentrisches Denken ist eine inzwischen verbreitete Denkfigur. Exklusives wie inklusives Denken im Bereich des Christentums werden beargwöhnt und vielfach einem sogenannten pluralistischen Denken geopfert. Die Frage ist, wieweit dabei noch der Grundverpflichtung christlichen Denkens auf den normativen Ursprung christlichen Glaubens Gerechtigkeit widerfährt. Die Frage ist freilich auch, wieweit ein einebnendes vergleichendes Denken der Andersheit des Anderen gerecht wird. Jedenfalls läßt sich theologisches Denken, auch wo es in seiner geschichtlichen Entwicklung bedacht wird, nicht in kulturgeschichtliche Erörterungen auflösen.

Hier erhalten aber dann Überlegungen, wie sie etwa in der bei Walter Kasper erarbeiteten Dissertation eines indischen Theologen vorgelegt werden, Signalwirkung. Das Buch von George Augustin »Gott eint – trennt Christus?« (Paderborn 1993) ist sich einerseits der Tatsache bewußt, daß jede Theologie elliptisch verfährt. Ein Brennpunkt der Ellipse sind stets Zeit und Raum, in der sie formuliert ist. Der andere Brennpunkt aber ist die Sache, die es zu formulieren gilt. Theologie heißt in einer Kurzformel: »Gott will zur Sprache kommen.«

George Augustin lenkt den Blick in seinem Buch – nach einer kurzen Erörterung der Situation heutiger Theologie, zumal des Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen als Herausforderung unserer Zeit – entschieden auf den anderen Brennpunkt der

Ellipse. Ihm geht es um die Herausforderung, die in der Gestalt Jesu Christi an uns herantritt. Die Provokation dieser Gestalt liegt aber dann weniger in seiner Unzeitgemäßheit, Ungleichzeitigkeit oder auch seiner vermeintlichen Zeitlosigkeit als in seinem bleibenden geschichtlichen Anspruch. Konkret erläutert wird die Frage, indem die Theologie Wolfhart Pannenberg, also eines der führenden systematischen Theologen, auf den Prüfstand geholt und auf ihren möglichen Beitrag zur heute geforderten Theologie der Religionen hin untersucht wird. Die eigentliche Provokation des Buches besteht aber wesentlich darin, daß eine streng *theo*-logische Rede im Blick auf Jesus von Nazareth gefordert wird.

In der Tat stellt sich angesichts der vielschichtigen Bemühungen um eine Theologie der Religionen heute die Frage, ob nicht über dem Interesse am Brennpunkt der Zeit der Substanzverlust am eigentlich bestimmenden Brennpunkt übersehen wird. In *Gaudium et spes* 4 war das elliptische Verhältnis in der Formel »die Zeichen der Zeit erkennen und sie im Lichte des Evangeliums deuten« ausgedrückt. In einer anderen Formel gesagt, wurde seither dem Kontext des Textes vertiefte Aufmerksamkeit geschenkt. Zweifellos stellt die Befassung mit dem Kontext eine ungeheure Bereicherung dar. Und doch fragt es sich, ob über der Beschäftigung mit dem Kontext nicht in zunehmendem Maße der Text selbst verlorengeht.

Gerade in einer dialogischen Auseinandersetzung mit Andersdenkenden und Andersglaubenden kann nicht darauf verzichtet werden, daß alle Gesprächsteilnehmer am Dialog sich selbst mit der Substanz ihres Denkens einbringen. Es fällt schon auf, daß die Frage nach dem Gott, den Christen in der Nachfolge Jesu bis in die Gegenwart hinein bekennen bzw. bekennen sollten, immer undeutlicher gestellt wird. Wenn aber das »Licht des Evangeliums« nicht mehr leuchtet, mögen sich Christen bzw. solche, die sich für Christen halten, zwar zu den »Zeichen der Zeit« äußern, doch wenn sie es aus der Substanz des Evangeliums heraus zu tun meinen, wirkt es fragwürdig. In diesem Sinne ist auch im Hinblick auf die Theologie der Religionen zu fragen, was sie als *theologischer* Traktat tatsächlich leisten soll.